

alltag & kultur

Band 14

Herausgegeben vom Institut für
Europäische Ethnologie
und von der Landesstelle für
Berlin-Brandenburgische Volkskunde
der Humboldt-Universität zu Berlin

durch

Stefan Beck, Beate Binder, Alexa Färber, Wolfgang Kaschuba,
Rolf Lindner, Leonore Scholze-Irrlitz



Irene Götz

Deutsche Identitäten

Die Wiederentdeckung
des Nationalen nach 1989



2011

Böhlau Verlag Köln Weimar Wien

schaftliche Mitarbeiterin am Institut für Europäische Ethnologie war, ein überaus inspirierendes interdisziplinäres Umfeld bot. Dank geht auch an meine damaligen Projekthilfskräfte Andrea Kölbl und Asta Vonderau. Ihnen allen, aber auch Helge Gerndt, Harro Honolka, Birgit Huber, Eva Kuby, Andreas Kupsch und Klaus Roth verdanke ich fachliche Hilfestellungen, persönliche Ermutigungen und Herausforderungen wie auch meinen damaligen Berliner und Münchner Kolleginnen und Kollegen sowie in besonderer Weise meinen Studierenden, die im Rahmen von insgesamt drei Lernforschungsprojekten an der Forschung beteiligt waren.

Mein besonderer Dank gilt zuletzt Petra Schweiger für die gründliche Endlekturierung des Buchmanuskriptes, Sabine Kiefer, Sarah Braun und Petra Schmidt für ihre diesbezügliche Unterstützung, Tomislav Helebrant für die professionelle Manuskripterstellung und Harald Liehr vom Böhlau-Verlag für seine geduldige Betreuung und dem Berliner Institut für Europäische Ethnologie für die Aufnahme der Arbeit in seine Reihe.

Insbesondere half mir bei dieser Arbeit immer die ausgleichende Kraft meiner Familie, insbesondere meines Mannes Friedhelm Colell. Auch meinem gerade verstorbenen Vater bin ich zutiefst dankbar für alles, was er mir mitgegeben hat. Ihm möchte ich diese Arbeit widmen.

München, 15. 1. 2011

Irene Götz

I. ZIELSETZUNGEN UND UNTERSUCHUNGSGRUNDLAGEN

1 Einführung: empirische und konzeptuelle Problemzugänge

1.1 Vignette I: Die Rückkehr der »Kulturnation« – Feier der Deutschen Einheit im Jahr 2008

Am Tag der Deutschen Einheit des Jahres 2008, als ich über eine Einleitung zu dieser Arbeit sinnierte, demonstrierte die dieses Jahr in Hamburg ausgerichtete offizielle Einheitsfeier exemplarisch die Veränderungen in der Repräsentation von nationalem Selbstbewusstsein und Selbstverständnis in Deutschland nach 1989, seit dem sich kulturelle Formen, Kontexte und Semantiken des Nationalen im Sinne eines in der Berliner Republik allmählich wandelnden Selbstdarstellungsanspruches neu zu formen begannen. »Kulturnation Deutschland« – unter dieses Motto stellte die »Hamburg Marketing GmbH« das »Bürgerfest«, das nach dem Gottesdienst und offiziellem Festakt von einer ausgewählten Event-Agentur die neue »HafenCity«, das größte innerstädtische Stadtentwicklungsprojekt in Europa, mit einem vielfältigen Kulturprogramm für einheimisches Publikum und Touristen zum Leuchten bringen sollte.¹

Die dieses Jahr 1 400 Meter lange »Ländermeile« mit den entsprechenden Landesvertretungen und ein vor allem die Hamburger Kulturszene einbeziehendes Rahmenprogramm mit 250 Programmpunkten auf 33 Bühnen und öffentlichen Plätzen demonstrierten in immer neuen Varianten die »Vielfalt und Qualität der deutschen Kulturlandschaft«. Neben der deutschen »Klassik«, Oper und Film waren auch diverse lokale popkulturelle Jugendprojekte, zum Beispiel Hip Hop inkludiert.² Jung

¹ Die folgenden Zitate und Beschreibungen entstammen der Website http://www.marketing.hamburg.de/Tag-der-Deutschen_Einheit-2008br3-510.370.0.html (letzter Zugriff 20. 10. 2009).

² Ibid. Ein bekannter Hip Hopper studierte mit 32 Jugendlichen aus allen Bundesländern ein modernes Deutschlandlied ein, das live zusammen mit weiteren Künstlern aus allen Bundesländern am Tag der Einheit in Hamburg aufgeführt wurde. Unter dem bezeichnenden Namen »Crossover« schloss daran ein bürgerschaftliches Projekt an Hamburger Schulen an, das unter der Führung dieses schwarzen Hip Hoppers und eines Basketballprofis Jugendliche aus verschiedenen Stadtteilen zusammenbringen und Vorurteile abbauen helfen sollte.

und Alt, Einwanderer und Alteingesessene, Touristen und Hamburger wurden hier als Mitgestalter der nationalen Feiertagsgemeinschaft angerufen. Die veranstaltenden Institutionen von Bund, Ländern, der Hamburger Stadtverwaltung, Marketingagenturen und Medienakademien, bis hin zu diversen Sponsoren von »Audi AG« bis »Carlsberg« wurden hier zusammen mit den Anliegern in der Speicherstadt und »HafenCity« als lokale und translokale Agenten des Nationalen verpflichtet. Dabei wurden auch die Festzeit und der räumliche Festrahmen merklich gegenüber früheren Einheitsfeiern ausgeweitet. Das nationale Event fungierte hier zweifelsohne als eine unterschiedlichsten Marketinginteressen dienende lukrative Inszenierung, die nach außen »Leichtigkeit und Verspieltheit« eines selbstbewussten Deutschland vermittelte und, wie es programmatisch hieß, dem Tag der Deutschen Einheit »neue und moderne Impulse« geben wollte.

Auch in der Festrede des Bundespräsidenten wird die hier neu auferstehende »KulturNation« als eine junge und bunte Einwanderungsgesellschaft gezeichnet, in der selbstverständlich regionale und urbane Vielfalt der Alltagskulturen und Stile sowie vor allem das Bekenntnis zur Zivilgesellschaft inkludiert sind. Kultur steht nach Horst Köhler dabei für einen »Speicher an Erinnerungen, Erfahrungen und Gelerntem« gleichermaßen von Einheimischen wie Eingewanderten. Kultur sei ein »Anker« und Antrieb für die nötige Erneuerung des Landes; dieses »kulturelle Erbe« – auch die christliche Religion gehöre dazu –, biete für diese Aufgaben Orientierung; es sei das Fundament des »Einheitsgefühls« der Deutschen.³

Das Nationale wurde auf dieser Hamburger Einheitsfeier in neuen Formaten und popkulturellen Formen bearbeitet, zum Beispiel verfremdeten Studierende der Medienakademie Hamburg in schnellen Sequenzen die Leitmotive des Hymnentextes von »Streben«, über »Brüderlichkeit«, »Herz und Hand« bis »Vaterland« und »Einigkeit und Recht und Freiheit«. Hymne und Flagge – diese von den Marketingagenturen und Künstlern kreativ umgeformten und neu inszenierten Zeichen –

³ Horst Köhler: Festrede zum Tag der Deutschen Einheit am 3. 10. 2008. Festakt zum Tag der Deutschen Einheit in Hamburg, http://www.freiheit-und-einheit.de/cln_104/SharedDocs/Reden/FuE/bpraes_hamburg.html?nn=731682 (letzter Zugriff 20. 10. 2009). Kultur meint hier nicht zuletzt auch, einem weiteren tradierten Bedeutungsgehalt des Begriffes folgend, Zivilisiertheit, das »Gegenteil von Barbarei« als Kraftquell und Zeichen von aufgeklärter Moralität der Bürger. »Es bleibt also weiß Gott noch viel zu tun in unserem Land, doch wir sind gut vorangekommen. Und wir haben erlebt: Gegen Wandel, den wir nicht aufhalten können, hilft der Wandel, den wir gemeinsam klug und beherzt ins Werk setzen. Dafür brauchen wir weiterhin Aufbauwille, Tatkraft, Engagement, alles das, was ungezählte Menschen Tag für Tag beweisen. [...] Alles das finden wir in unserer Kultur.« Diese filmische und mit eingängiger Musik untermalte Umsetzung der Nationalhymne in einem 40 Sekunden dauernden Clip, finanziert durch ein mehrfaches Sponsoring, war Teil des Hamburg-Marketing-Programms, siehe Hamburg Marketing GmbH/Studenten der Medienakademie Hamburg/Guido Weiherrmüller: Spot für das Kulturfest

repräsentieren ganz offensichtlich mehr und zugleich weniger als ein ausschließlich nationales Bekenntnis. Sie fungierten vielmehr auch als Accessoires zur Stilisierung, zur Untermauerung situativer und wechselnder Zugehörigkeiten – sei es während der WM 06 beziehungsweise EM 08 zur großen Fußballparty oder hier als Teil einer medial inszenierten Kulisse der schicken Hamburger »HafenCity«, die den Feierrahmen für das nationale Ereignis abgab und dabei Imagepflege betreiben konnte.

Auch der offizielle, fünfeinhalb Minuten dauernde Film »Einheitsmelodie«, den die Stadt Hamburg für die Feierstunde zum Tag der deutschen Einheit 2008 von zahlreichen Sponsoren herstellen und den hochrangigen Gästen nach der Rede des Bundespräsidenten vorführen ließ, inszeniert mit der Hymne als Leitmotiv einen Umbruch von alten Selbst- und Fremdbildern der Deutschen hin zu einem sich derzeit offensichtlich *erneuernden Nationalbewusstsein* und *wandelnden Deutschlandbild*. Diese Vorführung eines mehrfachen Lern- und Vergemeinschaftungsprozesses verwebt in Anlehnung an Jim Jarmuschs berühmten Film »Night on Earth« drei gleichzeitige Taxifahrten. In selbstreferenzieller Manier fahren diese scheinbar jetzt gerade, am Tag der Einheit, durch Hamburg, für dessen neue urbane Kulissen und Wahrzeichen auch hier ganz nebenbei geworben wird. Diese Taxifahrten geraten zum humoristischen Lehrstück, selbstironisch werden hier Heterostereotypen über die ordnungsliebenden, regeltreuen und vor allem langweiligen Deutschen mit ihrer merkwürdigen Mischung aus fehlendem Patriotismus und fremdenfeindlichen Attitüden in Szene und dabei ein Stück weit weiter außer Kraft gesetzt. Die Taxifahrten präsentieren »neue« und zunächst auch »alte« Deutsche aus verschiedenen Generationen, Milieus und Regionen sowie eine »sinnliche« und patriotische Französin. Zwischen dieser jungen Frau, die im Heck des Wagens das »deutsche Wesen« anhand der genauen Grammatik- und Kommaregeln in der deutschen Sprache zu ergründen sucht, und einem türkischstämmigen Taxifahrer bahnt sich dann nach einem Zusammenstoß der beiden Taxis (kein Krieg mehr!, sondern) eine deutsch-französische Freundschaft an. Zu Beginn aber zeigt der Film den Vertreter eines überkommenen bornierten Nationalismus, der den in Hamburg geborenen jungen Taxifahrer mit türkischen Eltern stur auf seine »eigentliche« Herkunft festlegen will: »Sie sprechen aber gut deutsch!«

Wer hier mit Überlegenheitsattitüde auf die Volksnation von einst beharrt, wird als peinlicher Ewiggestriger entlarvt, aber auch die junge Französin, die sich nicht minder vorurteilsbehaftet über die in Deutschland mangelnde Begehung des Na-

zum Tag der Deutschen Einheit 2008, <http://www.marketing.hamburg.de/Tag-der-Deutschen-Einheit-2008br3-510.370.0.html> (letzter Zugriff 20. 10. 2009).

⁵ Neele L. Vollmar (Regie): Einheitsmelodie. Eine Produktion der royal pony film i.A. der Freien und Hansestadt Hamburg, <http://www.freiheit-und-einheit.de/SharedDocs/Videos/FuE/Standardartikel/einheitsmelodie.html?nn=622512> (letzter Zugriff 10. 10. 2009).

rionalfeiertages auslöst, wird dann ebenfalls im Verlauf des Films eines Besseren belehrt. Auch die grantelnde Bayerin, von der sich der feinsinnige Kulturjournalist Roger Willemsen chauffieren lässt – sie alle singen dann doch bei aller Unterschiedlichkeit der regionalen und sozialen Herkünfte zum Schluss in fröhlicher Eintracht aus ihren Taxis heraus von »Einigkeit und Recht und Freiheit«. Manche stimmen noch etwas verhalten in die »Einheitsmelodie« ein, besonders der bornierte »Eingeborene« benötigt Nachhilfe vom jungen Einwanderer, der textsicher und entspannt die Hymne schmettert. Am Ende legen sie alle, Jung und Alt, inländischer und ausländischer Abkunft, aus Nord und Süd kommend, ihre Zurückhaltung und ihr teilweise sichtbares Fremdeln ab und lassen sich von dem neuen fröhlichen Patriotismus anstecken, sogar ein »antinationaler« Taxifahrer, der erst unwillig durch die fröhlich-unbeschwerte Französin an den Nationalfeiertag erinnert werden musste – »den feiert man hier nicht!« – geht dann mit dem älteren, auf das Volksdeutsche pochenden Spießer »typisch deutsch« ein Bier auf diesen Tag trinken.

Dieses medial inszenierte, leicht und ironisch daher kommende Exempel einer Verbrüderung und Vergemeinschaftung spielt nicht nur mit den traditionellen Klischees und Stereotypen⁶, sondern belehrt über den (mit der Staatsbürgerschaftsreform im Jahr 2000 offiziell besiegelten) Wandel vom »ethnos« zum »demos«: Zugehörigkeit hängt von Willen, aufgeklärtem Wissen und entschiedenem Bekenntnis und nicht von der Abstammung ab. Es geht nicht mehr um die überkommene »Leitkultur«, sondern um den »Verfassungspatriotismus« als Grundlage einer aktiven Bürgerkultur mit dem gemeinsamen Ziel der Integration verschiedener gesellschaftlicher Kräfte und Gruppen. Das Nationale – symbolisiert in der »Einheitsmelodie« – integriert nach innen und ist offen nach außen: Von den europäischen Nachbarn, hier verkörpert von der Französin, kann man lernen; die Deutschen sollen sich nach ihrem Vorbild zu patriotischem Einsatz, aber auch zu engen europäischen Beziehungen und Freundschaften aktivieren lassen.

Diese »Du bist Deutschland«-Rhetorik sowie »Einheit in der Vielfalt«-Metaphorik propagiert und legitimiert breitenwirksam den (in vielen Kontexten in den letzten Jahren schleichend vollzogenen) Paradigmenwechsel, zurück nach vorn zur »nationalen Kultur«, allerdings zu einem semantisch neu belegten kulturellen Erbe. Deutschland wird hier als *multiethnische Bürgergesellschaft* dargestellt, sowohl die alte homogenisierende Volksidee und Assimilierungsforderung als auch der antinationale Affekt aus der Nachkriegszeit scheinen fast überwunden, beziehungsweise es sollen diese Relikte nach dem Vorbild dieser Einheitsbilder endgültig disqualifiziert werden – der Nationalfeiertag wird hier zu einem symbolischen Ort der Erziehung: Wer beim Aufbau des Landes mitmacht, gehört dazu. Inklusion wird in der europä-

⁶ Siehe zur Tradierung dieser Hetero- und Fremdstereotypen über die Deutschen, insbesondere aus französischer Sicht Florack (2007) und auch Bausinger (2000).

ischen Gesellschaft tendenziell, wenigstens nach dieser offiziellen Lesart, nicht mehr primär entlang ethnischer Linien, sondern als Frage des produktiven Einsatzes für die Gemeinschaft verhandelt (siehe Münch 2008). Durch entsprechende multimediale Offensiven eines derzeit modischen »Nation Branding«, das in verschiedenen europäischen Ländern Nationen wie Markenprodukten ein (neues) Image verleiht⁷, erhält diese *Aktivierungsstrategie* und das neue nationale Leitbild besonderes Gewicht und Strahlkraft. Dabei wird das Nationale immer in den weiteren *europäischen Bezugsrahmen* eingebunden, ohne dabei selbst darin aufgelöst zu werden.

Fast zehn Jahre zuvor, anlässlich des ersten runden Jubiläums »zehn Jahre deutsche Einheit«, fiel eine solch lockere dekonstruktivistische Auseinandersetzung mit den alten Deutschlandbildern und Stereotypen und insbesondere die künstlerische Verfremdung der offiziellen Zeichen zum Zwecke der Vermittlung neuer Bilder und Staatsideen noch als Ausnahme auf (siehe unten 1.5). Im Jahr 2008, zumindest während der Einheitsfeier, waren diese Phänomene dagegen schon *fast* selbstverständliche Praxis einer in großem Stil operativ eingesetzten Kreativindustrie. Diese trägt als Mythomotor entscheidend dazu bei, dass das von Hermann Lübke vor einigen Jahren noch in einem Gespräch konstatierte »Repräsentationsdefizit« der alten Bundesrepublik immer mehr zu schwinden scheint – es sei hier dahin gestellt, ob es sich bei diesem, wie er weiter ausführte, um eine »Schwäche« gehandelt habe oder ob moderne Demokratien weniger der »äußeren Bestätigung« durch Rituale bedürfen als zum Beispiel die symbolreichen Diktaturen.⁸ Auf jeden Fall ist Lübke recht zu geben, wenn er weiter feststellt, dass Rituale und Feiern »im Zeitalter massenmedialer Vollintegration moderner Gesellschaften noch an Bedeutung« gewinnen und sich diese dabei in ihrem nationalen Selbstverständnis und Verständnis von (Zivil-) Gesellschaft und Staatlichkeit dabei zugleich ganz selbstverständlich transformieren. Wie dieses aktuelle Beispiel hier zeigen sollte, ist jedenfalls der »politische Aus-

⁷ Siehe Meyer (2005), Dinnie (2008), Olins (2004) und unten IV.2.1.

⁸ Siehe zu dieser Diskussion und der Berufung auf Lübkes Zitat vom »Repräsentationsdefizit« Johan Schloemann: Republikjubiläum. Die unbeholfene Selbstfeier der deutschen Demokratie. In: Süddeutsche Zeitung, 31.1./1.2.2009, 13. Hier lässt sich der Autor anlässlich der Planungen zum 60. Jahrestag der Bundesrepublik rund um den Verfassungstag (23. Mai) über die noch immer bemerkbare »symbolische und rituelle Zurückhaltung« der Bundesrepublik der Nachkriegszeit aus, die sich mit der Neuerfindung von Ritualen, die »erhaben« seien, ohne »peinlich« zu werden, weiterhin schwer tue. Anstatt hier einen passenden Feierrahmen zu kreieren, feiere man – angesichts der Wirtschaftskrise vielleicht als besondere Aktivierungsstrategie gedacht – das »Wirtschaftswunderland«, wenn eine Event-Agentur zum Republikjubiläum mit einer Autoschau (»Car Walk«) die Berliner Prachtstraße in einen »Boulevard der Marken« verwandeln sollte. Siehe zu politischen Mythen auch Münkler (2009).

druckswert« solcher multimedial operierenden Inszenierungen des »Nation Branding« tatsächlich inzwischen wieder »beträchtlich«. ⁹

Diese 18. Einheitsfeier in Hamburg machte hier ein sich in den 1990er Jahren entwickelndes Narrativ des »normalisierten«, »supranational gezähmten«, bei sich und in Europa angekommenen Nationalstaats begreifbar. ¹⁰ Solche Festivalisierungen des Nationalen, bei denen eine neue politische »Kultur«, die Einwanderer integrierende und überdies föderale Bürgernation mit universalistisch-demokratischen Werten, inszeniert wird, verdeutlichen, wie weit sich das offiziöse Selbstbild von der »traumatisierten Nation« oder der »ironischen Nation« ¹¹ der weiteren Nachkriegszeit entfernt hat. Hatte sich doch bis in die 1980er Jahre die feierliche Herausstellung der Leistungen der »Kulturnation« der »Dichter und Denker« von ehemals durch die Barbarei des Holocaust ad absurdum geführt. Und, abgesehen von den Multikulturalismus-Utopien der linksliberalen Eliten, schien die Vorstellung von Deutschland als einem Einwanderungsland lange Zeit ebenfalls nicht Teil eines gewandelten nationalen Leitbildes gewesen zu sein.

Man trug, vor allem in den linksliberalen westdeutschen Elitenmilieus »seit den internationalen und nationalen Prozessen gegen nationalsozialistische Gewaltverbrechen seit dem Beginn der 1960er Jahre« (Wolfrum 2009, 49) »die Last der Geschichte wie ein moralisches Kapital«, begriff die deutsche Teilung als eine Art Sühne und favorisierte als Konsequenz daraus die postnationale Identität und einen Vernunft getragenen »Verfassungspatriotismus« als Absage an jedwede gefühlige Form nationalen Bekundens. ¹² Hier überließ man – ganz vorbildlicher Europäer –

⁹ Ibid. Lübke, zitiert nach Schloemann.

¹⁰ Siehe Wolfrum (2009, 59) zu dieser vor allem von führenden Historikern erzählten »Ankunftsgeschichte« der deutschen Nation, die mit der deutschen Einheit endlich im »Westen« angekommen sei und ihren »Sonderweg« wie auch die »deutsche Frage« beendet habe. Siehe hierzu vor allem Winklers (2000) zweibändige Nationalgeschichte, die auf dieses Narrativ der »Ankunft« in der Berliner Republik hin ausgerichtet ist. 1989/90 wird nach dieser Geschichtserzählung neben 1945 ein neuer »Fluchtpunkt« der deutschen Geschichte, die jetzt nicht mehr wie in der Nachkriegszeit als »Verlustgeschichte«, sondern, so Wolfrum, als Modernisierungs- und Erfolgsgeschichte (insbesondere bezüglich der »geglückten Demokratie« in der BRD) vermittelt wird (siehe auch Wolfrum 2006). Entsprechende aus der Volkskunde/Europäischen Ethnologie angestellte Überlegungen zu den Narrativen und geschichtspolitischen Inszenierungen der Berliner Republik stellen ein absolutes Desiderat dar, siehe hier zum Beispiel Binder (2009).

¹¹ Bude (1992, 49) attestierte den Deutschen, nur ein ironisches Gefühl gegenüber der Nation ausdrücken zu können in Folge des noch immer wirkenden Nationalsozialismus als »emotionale Bremse«.

¹² Der hier zuletzt zitierte Eckhard Fuhr (2007, 3) bezieht sich in seinem Essay über die Entwicklung eines neuen deutschen Nationalbewusstseins, geschrieben als Analyse des sich zur WM 06 für viele unerwartet zeigenden »Party-Patriotismus«, auf eine von Dolf Sternberger in den 1970er Jahren losgetretene und dann von Jürgen Habermas in den

den heiklen Bereich nationaler Gefühle den Stammtischen, den Vertriebenenverbänden und dem politischen Lager rechts außen, oder man warf seinen Patriotismus auf die Region, und dies galt auch für weniger »Intellektuelle«, wie entsprechende Interviews in dieser Arbeit zeigen. Dort, auf der anderen Seite der Mauer, propagierte man zunehmend seit den 1970er Jahren die sozialistische »Klassennation« und ein der historisch-materialistischen Theorie gemäßes kulturelles Erbe (Wolfrum 2009).

Wäre diese auf offizieller staatlicher Ebene wie im Alltag einstmals bis in die Vorwende-Zeit hinein einvernehmlich gepflegte (in beiden deutschen Staaten erst seit den späten 1970er Jahren langsam modifizierte) *antinationale Haltung* in den letzten Jahren nach dem fröhlichen deutschen »Party-Patriotismus« des Fußballsommers 06 nicht fast in Vergessenheit geraten, hätte es jetzt geradezu revolutionär angemutet, wie sich sowohl die Festrede des Bundespräsidenten Horst Köhler als auch das »Bürgerfest« in der »HafenCity« stolz und selbstverständlich auf die »Kulturnation« beriefen, so als sei diese viel gespielte Grundmelodie eines bis 1945 Überlegenheitsgefühle vermittelnden und danach tabuisierten nationalen Habitus ¹³ zu keiner Zeit desavouiert gewesen. ¹⁴ Angesichts der beiden eigens für das Einheitsfest 2008 von Marketingagenturen komponierten Werbefilme mit der Nationalhymne als in Bild und Ton fröhlich verfremdetem Leitmotiv, angesichts der Verpopung des nationalen Zeichenreservoirs durch die Agenturen, könnte fast in Vergessenheit geraten, wie vor kurzer Zeit die seinerzeit sakrosankte Hymne höchstens bei offiziellen Staatsakten oder Fußballspielen erklang und nicht einmal die Nationalelf sie im antinationalen Zeitalter einer an offizieller Staatssymbolik wie politischen Mythen

1980er Jahren vorangetriebene Debatte, siehe auch Müller (2001). Auch in der »Berliner Republik« steht dieser Begriff, wie Jan-Werner Müller (2009) zeigt, weiterhin im Zentrum der Diskussion um Integrationsbegriffe eines neuen »Deutschlandbewusstseins«, siehe dazu zum Beispiel auch Fuhr (2005), in einer endlich von den Parteien anerkannten Einwanderungsgesellschaft.

¹³ Siehe zu diesem habituell bei den Deutschen verankerten Konzept der Kulturnation (seit dem 18. Jahrhundert aufgebaut als Gegenidentität gegen die französische Zivilisiertheit) Elias (1989), siehe zur weiteren Nachkriegsgeschichte der Bundesrepublik auch Wolfrum (2006).

¹⁴ Wolfrum (1999 und 2009, 50 ff.) zeigt jedoch, dass in mancherlei Hinsicht die Vorstellung einer »Kulturnation« – in den Debatten der Historiker und politischen Eliten wie auch im Alltagsbewusstsein – gerade als Folge der deutschen Teilung als Paradigma weiterlebte, auch wenn der Begriff nicht mehr mit Stolz verbunden war, doch erhielt diese Vorstellung der Kulturnation oder auch der Willensnation ja gerade seine besondere Relevanz angesichts der realen Situation der durch die Teilung entstandenen »Nation ohne Staat«. Der Rückgriff auf das kulturelle Erbe und die Vermittlung von Geschichte als identifikatorisches Moment nahm in beiden deutschen Staaten seit Ende der 1970er Jahre im Übrigen wieder zu (Stichwort Staufer-Ausstellung im Westen oder »Preußen-Renaissance« in beiden Teilstaaten).

vergleichsweise armen Bundesrepublik¹⁵ anders als mit stummem Ernst zu hören wagte.

1.2 Untersuchungsgegenstand und Entstehungskontext dieser Arbeit

Im Mittelpunkt dieses Buches steht diese Zeitspanne »Dazwischen«: zentrale gesellschaftspolitische Entwicklungslinien, die in den Jahren nach der Wende auch in Deutschland zu einer – so die hier vertretene These – »Wiederentdeckung des Nationalen« führten. Es geht um die verschiedenen Kontexte, die bis »um die Jahrtausendwende herum die »Berliner Republik« geschichtspolitisch justierte[n] und Deutschland aus den Hüllen der Nachkriegszeit herausschälte[n]«, wie Eckhard Fuhr ein dann sechs Jahre später zu Zeiten der WM 06 erstmals auf breiter Front ins öffentliche Bewusstsein getretenes neues deutsches Selbstverständnis oder gar Nationalbewusstsein kommentierte.¹⁶ Das Millennium markiert hier tatsächlich insofern ein wichtiges Datum, als sich ein Jahr zuvor, schon im Sog dieser 1000-Jahres-Schwelle, die nationalen Jubiläen und damit auch die identitäts- und geschichtspolitischen Debatten und Inszenierungen verdichteten. Die untersuchte Zeitspanne bewegt sich noch in anderer Hinsicht zwischen *zwei Schwellenjahren*: Dass 1989/90 auch in dieser Hinsicht nicht nur im wiedervereinigten Deutschland als ein Schwellen-, ein Epochenjahr gelten kann, in dem sich die Nachkriegsordnung und die Sichtweise Deutschlands nachhaltig zu verändern begann, ist unbestritten. Das »Dritte Reich« gilt nicht mehr als »einziger Fluchtpunkt der deutschen Geschichte«, sondern 1990 sei jetzt »hinzutreten«, konstatiert der Zeithistoriker Edgar Wolfrum (2009, 59 ff.) mit Blick auf die sich nun verändernden »Deutungsachsen« einer beide deutschen Geschichten mehr oder weniger integrierenden Sichtweise.¹⁷ So komme

¹⁵ Im Vergleich zum vielfältigen Repertoire an nationalen Mythen und Symbolen im 19. Jahrhundert bezeichnet Münkler (2009) die Bundesrepublik nach 1945 als vergleichsweise mythenarm (im Gegensatz zur DDR mit ihrer rituell zur Schau gestellten dichten Staatssymbolik). Siehe hierzu auch die Rezension von Edgar Wolfrum, der diese These allerdings angesichts der sich nach 1945 doch ausbildenden Hochschätzung von Demokratie/Verfassungspatriotismus als Folge der »deutschen Katastrophe« und angesichts pluraler, zum Beispiel generationspezifischer Mythen (der 45er, 68er und 89er) bestreitet. Edgar Wolfrum: Rez. GA: H. Münkler: Die Deutschen und ihre Mythen, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2009-3-067> (letzter Zugriff 25. 5. 2010). Siehe zum Umgang mit den Nationalsymbolen nach 1945 auch Reichel (2005).

¹⁶ Auch andere Autoren vertreten diese These, dass sich die Berliner Republik in einem »Wieder- oder Neubildungsprozess der Nation« befinde, siehe Wolfrum (2006, 499).

¹⁷ Siehe zu den hier in der Historikerzunft allerdings weiterhin bestehenden konzeptuellen Schwierigkeiten einer »integrierten deutschen Nachkriegsgeschichte« Möller, Mählert (2008) und Wengst, Wentger (2008).

es zu einer »Restitution« des Diskurses um nationale Identität und im übrigen seit 1990 zunehmend zu einer Überführung nationaler Vergangenheit in globale politische Zukunftsperspektiven: Der Holocaust als »Grundlage einer gebrauchsfähigen, gemeinsamen europäischen Vergangenheit« ist dafür ein derzeit vielfach, auch im vorliegenden Buch behandeltes Beispiel für diese Dialektik aus Re- und De-beziehungsweise Transnationalisierung der Deutungshorizonte und Diskurse.

2001, der zweite zeitliche Eckpunkt dieser Arbeit, wurde verschiedentlich auch als ein solches »Schwellenjahr« betrachtet, in dem sich diese Dialektik ebenfalls findet. Mit dem 11. September ist sicherlich »ein hervorgehobener Punkt auf einer – früher beginnenden, später endenden – Entwicklungslinie markiert.«¹⁸ Aus dem transnationalen Kampf gegen den »islamischen Terror«, aus dem vorher schon latenten Verdacht gegen »Fremde«, entwickelte sich ein in den jeweiligen Nationalstaaten geführter Sicherheitsdiskurs, der bürgerschaftliche Teilhabe rekulturalisiert und zu verschärften Grenzziehungen zwischen Eigen und Fremd und damit gelegentlich zu einer Anrufung der Volks- und christlichen Kulturnation führt und damit das neuere Ideal der Bürgernation konterkariert (Eckert 2008).

In diesem Buch wird anhand von Fallstudien gezeigt, inwiefern diese für Überraschung und gelegentlich noch Skepsis sorgende unbeschwerte nationale Bekundung im schwarz-rot-goldenen Fußballsommer des Jahres 2006 nicht, wie häufig vermutet wurde, *Auslöser*, sondern vielmehr *Folge* und bis dahin der erste weithin sichtbare Höhepunkt eines längeren und weitaus vielschichtigeren Prozesses, als es der »Party-Patriotismus« nahe legt, gewesen ist.¹⁹ Doch hat gerade die mediale Prä-

¹⁸ »Schwellenjahre sind, erstens, charakterisiert durch ein markantes Ereignis – vielleicht auch durch eine Massierung mehrerer erheblicher, auffälliger Ereignisse. Diese können disparate Ursachen haben; womöglich sind sie eher zufällig gleichzeitig. In der Regel allerdings hängen sie zusammen, etwa in der Form von Ursache und Wirkung. Vielleicht verstärken oder beschleunigen sie einander. Es handelt sich dann, metaphorisch gesprochen, um Ensembles kommunizierender Röhren. Der Historiker muss solche Verflechtungen der Einzelereignissen herauspräparieren. Zweitens: Epochenjahre begründen – womöglich weit in die Zukunft hineinreichende – Pfadabhängigkeiten. So definiert Christoph Boyer »Epochenjahr« in seiner Rezension von Fink, Carole; Hadler, Frank; Schramm, Thomas (Hrsg.): 1956 – European and Global Perspectives (= Global History and International Studies, 1). Leipzig 2006, <http://www.hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2008-4-030> zu (letzter Zugriff 22. 7. 2008).

¹⁹ Das unentspannte Verhältnis der Deutschen im Umgang mit Fragen der nationalen Identität als Folge von Auschwitz sei, so konstatiert auch Fuhr (2007, 4), nicht erst zu Zeiten des »Party-Patriotismus« der WM 06 einem neuen deutschen Selbstbild gewichen oder gar durch die Weltmeisterschaft direkt ausgelöst worden. Es hätten sich vielmehr nach dem Ende der »bipolaren Weltordnung des Kalten Krieges« die »Verhältnisse neu geordnet«. Doch dann habe es noch »über ein Jahrzehnt« gedauert, bis sich die Konturen eines neuen deutschen Selbstbildes abzeichneten und ins kollektive Bewusstsein traten.

»Am deutschen Wesen soll Deutschland genesen« – »Leitkultur« oder »Leitwerte«?

Die CDU/CSU brachte den Begriff der »deutschen Leitkultur« unter Rückgriff auf den Politikwissenschaftler Bassam Tibi²⁷² im Kontext des nahenden Bundestagswahlkampfes im Jahr 2002 und erster Debatten um ein Zuwanderungsgesetz im Jahr 2000 erneut ins Spiel, nachdem er bereits während der Auseinandersetzungen um die Staatsbürgerschaftsreform von CDU/CSU-Politikern angeführt worden war (siehe II.3.3). Sein Inhalt war von Anfang an unklar – sollte dieser umstrittene Begriff mehr bezeichnen als die Beherrschung der deutschen Sprache, die Achtung der Verfassung, der hieszulande geltenden Grundrechte und Gesetze? Im Herbst des Jahres 2000 wurde von den politischen Eliten heftig und unter wechselseitiger Vorhaltung eines »gestörten Verhältnisses zum Begriff Vaterland und überhaupt zum Nationalstaat« (Angela Merkel) gestritten, ob darunter also lediglich der Habermas'sche *Verfassungspatriotismus* oder die europäische, die »abendländische«, die christliche »Wertegemeinschaft« oder – ganz konkret – ein noch zu definierender *Kanon von kulturellen Praktiken, Symbolen und nationalkulturellen Wissensbeständen* zu verstehen sei, die sich die Einwanderer möglichst in »Integrationskursen« aneignen sollten.²⁷³

Der damalige Bundeskulturminister Michael Naumann (SPD) äußerte in einem »Spiegel«-Interview nicht nur besonders pointiert heftige Kritik am gefährlichen »Spiel mit Emotionen«, am Schüren von Xenophobie durch den »Leitkultur-Schutzgedanken« der Union mit ihren »altdeutschen Orgeltönen vom »christlichen Abendland« [...] aus dem Notenbüchlein Oswald Spenglers«, sondern er analysierte auch die verschiedenen, in der Debatte »durcheinandergehenden« Begriffssebenen:

Zunächst deute der Begriff »eine Führerschaft« an, die Verteidigung und Imprägnierung von unbedingt Bewahrenswertem, das die Deutschen, als eine Art »Stammesausweis«, den anderen voraus hätten. Tatsächlich gebe es außer den alten »Hochkulturen« und »Weltkulturen« auch eine europäische Kultur, die jedoch spätestens seit der Zeit der Aufklärung fragmentiert sei; von den verschiedenen Kulturen in Europa sei keine der anderen überlegen. Und alle hätten sie immer wieder Fremdeinflüsse integriert, seien durch unterschiedliche Lebenswelten – wie jetzt zum Beispiel durch die Türken in

²⁷² Viel beachtet sein Buch: *Europa ohne Identität?* (1998). Siehe auch die neueren Arbeiten zu diesem Aspekt der deutschen Identitätsdebatte und dem Begriff »Leitkultur« Pautz (2005), Nowak (2006), Schiffauer (2008), Müller (2009).

²⁷³ Siehe aus der Fülle einschlägiger Zeitungskommentare zum Beispiel Bernd Ulrich: *Merz und die deutsche Kultur. Leit, Leid oder Light?* In: *Der Tagesspiegel*, 26. 10. 2000, 1 u. 4, siehe auch den *Tagesspiegel*, 4. 11. 2000, Meinungsseite.

Kreuzberg – nicht nur herausgefordert, sondern auch bereichert worden und stets im Wandel begriffen.²⁷⁴

»Leitkultur« wurde von den Konservativen jedoch gerade *ex negativo* als Absage an solche fremden Lebenswelten, an die so genannten *Parallelgesellschaften*, definiert (siehe Kaschuba 2007). Vertreter des eher linksliberalen Lagers und die Ausländerbeauftragten betonten dagegen wie der Bundeskulturminister die Notwendigkeit einer offenen polykulturellen Gesellschaft, warnten ebenfalls vor Stimmungsmache und äußerten den Verdacht, dass es wieder einmal in Wahlkampfzeiten um einen »Kulturimperialismus« gehe, der die Überlegenheit der deutschen Kultur mit »Goethe, Wagner und Nietzsche« gegenüber den übrigen »Zivilisationen« suggeriere.²⁷⁵

Auch die Bevölkerung wurde in der Debatte zur Meinungsbildung »gehört«. Der »Focus« (6. 11. 2000) veröffentlichte eine Allensbacher Umfrage, wonach sich eine Mehrheit der Deutschen von den in Deutschland lebenden Ausländern »ein klares Bekenntnis zur deutschen Leitkultur« wünsche, ohne dass diese genauer bestimmt werden konnte. Nicht zuletzt durch diese suggestive demoskopische Umfrage und Repräsentation ihrer Ergebnisse in einem auflagestarken Nachrichtenmagazin wurde das Thema auch in den Alltag überführt.

Solchen Formen eines affirmativen Journalismus standen die meisten Feuilleton-Beiträge gegenüber, die sich um eine kritische historische Einordnung und weiterführende Analyse der Debatte bemühten. Während etwa Josef Joffe eine offene Debatte über *verbindliche Leitwerte* in Sinne einer »Leitkultur« gerade in einer Einwanderungsgesellschaft für unabdingbar hielt und alle gesellschaftlichen Gruppen daran beteiligt wissen wollte²⁷⁶, interpretierten andere Feuilletonisten wie Gustav Seibt²⁷⁷ oder Jan Ross²⁷⁸ die Debatte im Kontext eines weltweit erstarkenden Nationalismus. Dieser habe alle Großideologien des 20. Jahrhunderts überlebt und sich von einer durchaus emanzipatorischen Gleichheitsideologie im 19. Jahrhundert zu einer *Tröstungsphilosophie primär der Unterschichten* entwickelt, weshalb er sich auch so leicht von der Politik und den Boulevardmedien in Dienst nehmen lasse. Und

²⁷⁴ Ein Spiel mit Emotionen. Spiegel-Gespräch mit Michael Naumann In: *Der Spiegel*, Nr. 46, 13. 11. 2000.

²⁷⁵ Siehe zum Beispiel Edo Reents: *Die Reinheit der Nation*. In: *Süddeutsche Zeitung*, 27. 10. 2000, 17.

²⁷⁶ Josef Joffe: *Lust auf Leit*. In: *Die Zeit*, Nr. 47, 16. 11. 2000, 1. Die Leserbriefe zu diesem Beitrag, die sich alle an der Gleichsetzung Joffes von »Leitwerten« und »Leitkultur« entzündeten, weil letztere tendenziell ausgrenze, sind ein weiteres Beispiel dafür, dass die Debatte auch im Alltag mit emotionaler Heftigkeit reflektiert wurde (siehe: *Die Zeit*, Nr. 49, 30. 11. 2000, 24).

²⁷⁷ Siehe Gustav Seibt: *Der Phantomstolz*. In: *Die Zeit*, Nr. 14, 20. 3. 2001; ferner ders.: *Kein schöner Land*. In: *Die Zeit*, Nr. 45, 2. 11. 2000, 57.

²⁷⁸ Jan Ross: *Opfer im leeren Tempel*. In: *Die Zeit*, Nr. 48, 23. 11. 2000, 57.

tatsächlich, liest man die Präambel der auf der Homepage der CDU abgedruckten »Arbeitsgrundlage für die Zuwanderungs-Kommission der CDU Deutschlands« vom 6. 11. 2000, wird hier eine grundsätzliche Renationalisierung des Diskurses und eine Reaktivierung einschlägiger Begrifflichkeiten, der Rückbezug auf die Idee der homogenen Kulturnation im Kontext der Einwanderungsdebatte, offensichtlich:

»Zuwanderungspolitik und Integrationspolitik können nur dem gelingen, der sich seiner eigenen nationalen und kulturellen Identität gewiss ist. Grundlage für uns ist ein weltoffener Patriotismus. Die Identität unserer deutschen Nation ist geprägt durch unsere Verfassungsordnung, durch die gemeinsame Geschichte, Sprache und Kultur. Unsere Kultur ist sowohl historisch gewachsene Tradition als auch Lebensäußerung der Menschen der Gegenwart. [...] Deutschland gehört zur Wertegemeinschaft des christlichen Abendlandes. Wir sind Teil der europäischen Kulturgemeinschaft.«

Bei der Vorstellung dieser Arbeitsgrundlage für die Zuwanderungskommission ihrer Partei sprach Angela Merkel dann von einem »klaren Bekenntnis zur Nation, zu unserem Vaterland«. ²⁷⁹

Orvar Löfgren (2000) zeigte, dass es auch in Schweden in den 1990er Jahren die Auseinandersetzung mit »starken« – ihre kulturellen Traditionen bewusst pflegenden – Immigrantenkulturen war, die zu einer *affirmativen Bestimmung des Eigenen* – etwa zu Listen über die Ingredienzien des »Being Swedish« – führte. Die Rückkehr des Nationalen in den öffentlichen Diskurs wie auch in den Alltag, etwa in Form von Flaggenritualen bei Familienfeiern ²⁸⁰ (wie sie hierzulande allerdings auch nach der WM 06 noch nicht zu beobachten sind), folgte – wie in Deutschland – auf eine auch dort noch in den 1980er Jahren verbreitete Ablehnung von »Nationalstolz«, auf eine nach 1968 beobachtbare Internationalisierung und Entnationalisierung Schwedens.

Ein Unterschied zu diesen neuen Bekenntnissen zum Nationalen in Schweden, wie sie von den dortigen Europäischen Ethnologen als eher unverkrampft und spielerisch und auch als nicht unbedingt aggressiv-nationalistisch beschrieben wurden, ist allerdings auffällig und wurde einmal vom »Spiegel« mit den »traditionellen Schwierigkeiten der Deutschen« erklärt, »ihre kollektive Identität« zu finden. In Deutschland stellten alle Kritiker die »deutsche Leitkultur« »in die Reihe dieser unterschwellig ausländerfeindlichen Kampfbegriffe«; der Begriff wurde von diesen generell zum »Reizwort« erklärt. Die Debatte wurde tatsächlich von allen Seiten aggressiv, polemisch, an keiner Stelle spielerisch, höchstens gelegentlich mit Ironie geführt, was natürlich auch am Kontext »Wahlkampf« lag. Dennoch führt gerade der Vergleich mit zum Beispiel Schweden, das seine romantischen, selbstbewusst-

²⁷⁹ Siehe <http://www.cdu.de/homepage.htm>. Angela Merkel: Die CDU sagt ja zur Zuwanderung, 7. 11. 2000 (letzter Zugriff 10. 2. 2002).

²⁸⁰ Zu dieser Informalisierung des Nationalen siehe auch Frykman (1995).

ten und affirmativen Listen des »Being Swedish« ²⁸¹ ebenfalls unter dem Eindruck der Einwanderung entdeckte, zu der Frage, weshalb seinerzeit hierzulande keiner, nicht einmal die bald durch die Kritik einknickenden Unionspolitiker zu definieren wagten, was genau und im einzelnen im positiven Sinne »heutzutage« deutsch ist. ²⁸² Geht man, wie oben dargelegt, von einem dekonstruktivistischen Verständnis von »Kultur« aus und berücksichtigt man die empirische Tatsache, die auch in der Debatte immer angeführt wurde, dass »die Kultur der Deutschen [...] wie die aller modernen Nationen in eine Vielzahl von Lebensstilen und Orientierungsmustern auseinanderdriften« ²⁸³, dann erscheint diese Zurückhaltung im Sinne einer toleranten, offenen Gesellschaftspolitik nur selbstverständlich. Und dennoch ergibt sich durch den interkulturellen Vergleich zunächst ein interessanter empirischer Befund auf der Ebene unterschiedlicher Bewusstseinslagen, es zeigt sich ein diesbezüglich *unterschiedlicher nationaler Habitus*. Erst durch den Vergleich wird es wirklich bemerkenswert, dass in Deutschland die Frage »Was ist deutsch?« im Jahr 2000 immer noch mit Rekurs auf die jüngste Geschichte sofort entweder mit Kulturimperialismus, Rassismus, »brennenden Synagogen« und »geistigem Brandstiftertum« ²⁸⁴ verbunden wurde – oder aber selbstironisch mit dem spießigen, steril aufgeräumten deutschen Reihenhauses ²⁸⁵, den tradierten Klischees von der deutschen Gemütlichkeit und Sauberkeit und damit verbundenen geistigen Enge und menschlichen Kälte, wie sie auch Ausländer den Deutschen häufig nachsagen. ²⁸⁶ Die jüngere deutsche

²⁸¹ Siehe Frykman (1995) und Löfgren (1989). Zu den romantischen Bekenntnissen zum »Schwedentum« gehören zum Beispiel Verweise auf das besondere schwedische Weihnachtsfest, auf das Mitsommernachtsfest, auf bestimmte Kinderbücher und Speisen, Landschaften und Kindheitserinnerungen.

²⁸² Diese Frage stellt sich auch der »Spiegel« (Nr. 44, 30. 10. 2000, 30 f.).

²⁸³ Zit. aus dem Beitrag »Die Balkanisierung der Bundesrepublik«. In: Berliner Zeitung, 1. 11. 2000, 11.

²⁸⁴ Siehe besonders die Debatte, die sich an einer Rede des damaligen Vorsitzenden des Zentralrates der Juden in Deutschland, Paul Spiegel, entzündete, die er, auf die »Leitkultur«-Rhetorik der CDU/CSU anspielend, mit folgenden viel zitierten Sätzen an die anwesenden Politiker richtete: »Was soll das Gerede von der Leitkultur? Ist es etwa deutsche Leitkultur, Fremde zu jagen, Synagogen anzuzünden, Obdachlose zu töten?« Seine Worte erhielten auch durch den Kontext besonderes Gewicht und öffentliche Wirkung. Die Rede war Teil der großen Demonstration »für Menschlichkeit und Toleranz«, auf der mehr als 200 000 Menschen gegen Rassismus am 9. November 2000 in Berlin von der Neuen Synagoge zum Brandenburger Tor zogen, siehe dazu zum Beispiel die Berichterstattung in der Berliner Zeitung am 10. 11. 2000, 2–5 und 13.

²⁸⁵ Der zitierte Beitrag (Die Balkanisierung der Bundesrepublik. In: Berliner Zeitung, 1. 11. 2000, 11) war entsprechend mit einem akkuraten Doppelhaus mit Garage bebildert.

²⁸⁶ Zum Wandel dieser Debatte und einer größeren Gelassenheit bei der Diskussion um Verfassungspatriotismus versus Leitkultur in den letzten Jahren siehe das Postskriptum und Müller (2009).

Geschichte war auch hier der mehr oder weniger präsenste Hintergrund, auf dem die Debatte geführt wurde.

Aspekte des negativen Selbst- wie Fremdbildes fanden auch Niederschlag in symbolischen Repräsentationen, in *künstlerischen Visualisierungen* und Vergegenständlichungen der »deutschen Leitkultur«, wie sie als kritische und ironische Beiträge zu dieser Debatte verstanden wurden.

Als signiertes Kunstobjekt wurde in begrenzter Auflage in den Berliner »Artikel Editionen« (auch übers Internet) ein *schwarz-gelber Putzschwamm* (»Glitzia«) vertrieben, der auf seiner schwarzen Seite in weißen Druckbuchstaben den Begriff »Leitkultur-D« aufgedruckt bekommen hatte und überdies durch eine Aufhängevorrichtung verfremdet wurde. In diesem metallenen Rahmen findet sich der Leitkulturbegriff auf schwarzrotgoldenem Untergrund nebst Angaben zum Copyright wieder. Postkarten bildeten dieses Kunstobjekt ab und trugen zu seiner weiteren Verbreitung bei.

Ebenfalls um die »typisch deutsche« Sterilität, des Weiteren um bedrückende Enge und besonders um das *Klischee »deutsch = ausländergefährlich«* ging es auf einer weiteren Postkarte, die in kalten Blautönen die »Location Ausländerbehörden Berlin« als schmalen Korridor zeigte, auf dem die Menschen »verwaltet«, »vernommen« und »verweigert« werden, wie der Begleittext darlegte. Dieses Bild menschlicher Kälte, in der die Ausländer durch eine dunkle Gasse abgeschoben werden, wurde mit dem Titel »Deutsche Leitkultur« versehen. Auf der Rückseite der Postkarte unterzeichneten die Verantwortlichen – verschiedene Berliner Institutionen, die mit Flucht, Migration oder Entwicklungspolitik befasst sind – unter dem Motto »Kultur kennt keine Grenzen«. ²⁸⁷

Ein weiteres verfremdetes *Objekt des alltäglichen Gebrauchs*, ein Bierdeckel, wurde von der Ausländerbeauftragten des Berliner Senats unter dem Motto »Miteinander leben in Berlin« ebenfalls direkt als Kommentar zur damals virulenten »Leitkultur«-Debatte in Umlauf gebracht. Er zielte genau auf die Milieus, in denen die auf seiner Vorderseite in großen Lettern provozierende Frage »Was ist Deutsch?« wohl am ehesten positiven Widerhall und gemeinhin eindeutige Antworten findet: auf die Stammtische. Auf der Rückseite des Bierfilzes fanden sich dann statt eindeutigen Bekenntnissen Teilantworten in Frageform. Sie bilden den Versuch, einerseits die Stereotypen über die »typisch deutschen« Attribute (»Bierkrüge?«, »Schäferhund?«, »Blasmusik?«) und andererseits die in diesem Milieu erwarteten angestaubten Stammskandeln und Rassismen durch alternative Leitmotive zu kontern. So wird ein Sammelsurium von Klischees, Sprichwörtern (»Dem anderen eine Grube graben«), Liedzeilen (»Das Wandern ist des Müllers Lust«) und anderen kulturellen Errun-

²⁸⁷ Und viele andere: <http://www.ffmpeg-berlin.de> (Forschungsgesellschaft Flucht und Migration), <http://www.wfd.de> (»Weltfrieden«).



Abb. 29: Künstlerische Auseinandersetzung mit den »deutschen Tugenden«: Kiddy Cityny's Leitkultur D/ Putzschwamm-Postkarte, 2001

enschaften, die als »typisch deutsch« gelten (vom »Gretchen« bis zum »Mahlzeit sagen«), durch (einige wenige) den Deutschen neuerdings nachgesagte Tugenden und Vorzüge aufgebrochen. So folgt etwa auf das Klischee der Deutschen als Nation der rasanten Autofahrer und – einerseits bierselig-handfesten sowie andererseits auch aggressiven Stammtischhocker (»Auf die Tube drücken? Mit den Reifen quietschen? Am Stammtisch den wilden Stier machen? Reinen Tisch machen?«) – ein Plädoyer für Toleranz, Offenheit und das kommunikative Aushandeln von Konflikten oder Unterschieden: »Sich mit anderen an einen Tisch setzen?«

Bei der assoziativen Verkettung von Motiven, bei der suggestiv mit Wortspielen, Alliterationen und einfachen Rhythmen gearbeitet wurde, mag die Vorstellung eine Rolle gespielt haben, dass die für das Zusammenleben mit Fremden problematischen »typisch deutschen« Selbstbilder durch positive Alternativen ein Stück weit neutralisiert werden können. Die alten »Wahrheiten« und klischee- sowie vorurteilsbehafteten Wissensbestände (siehe Bausinger 2000) sollten auf diesem Alltagsobjekt durch neue Leitvorstellungen (Grundgesetz, Einwanderungsland, Gelassenheit) hinterfragbar gemacht, unterwandert werden:

»Alles wollen? Alles verwalten? Das Vaterland ist das Himmelreich? Wir brauchen niemanden? Wir kommen alleine zurecht? Butterberg? Gartenzwerg? Unter sich blei-

ben? Aus sich herausgehen? Auswanderungsland? Einwanderungsland? [...] Gretchen, Grundsätze haben? Ein Grundgesetz haben?»

Solche Vermittlungsversuche, die auch positive Identifikationsmomente zu popularisieren suchten, bildeten im Kontext dieser Leitkulturdebatte eher die Ausnahme. »Leitkultur? Am deutschen Wesen soll Deutschland genesen«, gab Roger de Weck den Lesern der »Zeit« mit auf den Weg²⁸⁸ und ironisierte mit der Anspielung auf das Sprichwort, das in der Originalversion einen imperialistischen Kulturdünkel benennt, einen *nationalen Habitus*, der sich nach den Erfahrungen der Folgen von Kulturchauvinismus und »brennenden Synagogen« erst einmal mit sich selbst und negativen Selbstbildern auseinandersetzen und positive nationale Leitbilder entwickeln müsse, die der modernen Einwanderungsgesellschaft gerecht werden. So jedenfalls ließe sich nach einem in derselben Zeit-Ausgabe erschienenen Beitrag Gustav Seibrts dieses Wortspiel de Wecks weiterdenken. Seibrts spitzte einmal mehr die oben referierte These zu, dass in der »verspäteten Nation« Deutschland nicht erst durch die Folgen des Nationalsozialismus, sondern bereits im 19. Jahrhundert die »humanitären Elemente, die den Nationalideen der westlichen Nationen eigen sind«, durch den »Kulturdünkel« ersetzt worden seien. Wieder einmal wurde hier das Motiv der »(Leit-)Kultur« als einer durchaus aggressiven »Tröstungsphilosophie der Intellektuellen« (siehe II.1), als folgenreiche Denkfigur von der »überlegenen Kulturnation der Dichter und Denker«, aufgegriffen und auf die aktuelle Debatte angewendet.

»Das Wort Leitkultur bezeichnet eine Leerstelle: jene assimilatorische Anziehungskraft, die es Einwanderungsgesellschaften ermöglicht, Fremde aufzunehmen und doch ihre eigene Identität zu bewahren. Die »deutsche Leitkultur« müsste also im Effekt das leisten, was in den USA das mythologische Selbstverständnis einer Gesellschaft von freien und gleichen Glückssuchern oder in Frankreich das universalistische, an die Menschenrechte geknüpfte Verständnis der Nation bewirkt. [...] Dass Deutschland in Wahrheit über eine solche werbende, gastfreundliche und aus sich heraus überzeugende Nationalkultur nicht verfügt, beweist der verkrampfte Versuch der Unionsparteien, sie autoritär zu postulieren.«²⁸⁹

Nach Gustav Seibrts geht es demnach um das traditionale negative Selbstbild einer verspäteten und dann nach 1945 völlig vom nationalen Selbsthass in den Bann geschlagenen Nation, die sich seit der Zeit der Romantik vor der Entwicklung nationaler oder jetzt postnationaler, vor allem aber positiver und nicht ausgrenzender Selbstbilder gedrückt habe – durch die *Flucht in »Kultur« und »Seele«* sowie nach

²⁸⁸ Roger de Weck: sms Zeit Leben – Der Zeit-Leben-Leitartikel in max. 160 Zeichen. In: Die Zeit, Nr. 45, 2. 11. 2000, Titel: Leben.

²⁸⁹ Gustav Seibrts: Kein schöner Land. In: Die Zeit, Nr. 45, 2. 11. 2000, 57.

dem Krieg in »*Materialismus« und »Fleiß«*. Auch hier wiederholt sich die oben vorgestellte, in der Öffentlichkeit kursierende Hypothese, dass nur, wer positive nationale Selbstbilder besitze, auch offen für Fremde sein könne (siehe II.2.3).

Die Berufung auf »Kultur« allerdings wäre demnach, ein *Surrogat* oder *Kompensat* für einen seit langem nur ex negativo bestimmbaren deutschen Habitus, für fehlende Gelassenheit und mangelnden Mut, die Wirkmächtigkeit der Geschichte beziehungsweise des tradierten negativen Geschichtsbildes zu durchbrechen und diskursiv neue Leitbilder zu entwickeln und mittelfristig somit das »deutsche Wesen« oder – moderner und weniger wertend ausgedrückt – den nationalen Habitus durch ein anderes nationales oder auch postnationales Bewusstsein zu verändern, das die tragfähigen Leitwerte einer zukünftigen Einwanderungsgesellschaft auszuhandeln und zu formulieren mag. Von diesem Aushandlungsprozess handelt auch das folgende Fallbeispiel.

3.3 Zündstoff doppelte Staatsbürgerschaft:

Veralltäglichung des Nationalen als medialer Diffusionsprozess

Mit der Debatte um die doppelte Staatsbürgerschaft wird nun in den folgenden Abschnitten ein Ereignis- und Diskursfeld in den Mittelpunkt von ethnografischen Mikrostudien und Medienanalysen gerückt, das einen idealtypischen Querschnitt durch gegenwärtige nationale Selbstbilder wie auch anti- und postnationale Vorstellungen in einem konkreten alltagspraktischen Vollzug, als Praxis des Sprechens und Handelns des »Jedermann« (Berger, Luckmann 1987) in der unmittelbaren Lebenswelt, vermittelt.

Dieser Ereigniskomplex reaktivierte alte nationale Leitbilder wohl nachhaltig im Alltagsbewusstsein und hob auch neue Konzepte in ein öffentliches Bildgedächtnis. Insofern lässt sich anhand dieser Mikrostudie das Oszillieren zwischen »ethnos« und »demos« als den oft konkurrierenden Grundlagen des Nationalstaats ein weiteres Mal beobachten. Der hier von den verschiedenen Akteuren inszenierte *Kampf der Symbole und Leitbilder* erlaubte es, gleichzeitig ablaufende Prozesse einer Re- und Denationalisierung des »Nationalstaats im Umbau« in situ zu verfolgen.

Der Fokus dieses Kapitels liegt auf einer *Ethnografie der Vermittlungswege, -modi und -formen dieser unterschiedlichen Facetten des Nationalen*: Plakatwände und die lokale Presse, politische Versammlungen »vor Ort« und besonders die Unterschriftenstände mit den Lokalpolitikern der verschiedenen Parteien sowie Demonstrationen waren Schnittstellen zwischen Makro- und Mikroebene, zwischen der »großen« politischen Bühne und der Alltagswelt. Durch die Fülle der in kurzer Zeit von den beteiligten sozialen Gruppen produzierten Materialien (Plakate, Flugblätter, Dingsymbole) und der fast durchweg öffentlich zugänglichen Ereignisse war eine

Erbe auf dem Prüfstand: nochmals Einwanderung und Leitkultur

Zu der in diesem Buch behandelten Ebene der De- und Renationalisierungsdynamik im Bereich der Identitätspolitik gehört der Kontext Einwanderung. Hier hat sich einerseits ein Wandel in Form der in den letzten Jahren verabschiedeten *Gesetze und Maßnahmen zur Regulierung und Regierung der Einwanderung* vollzogen, der verstärkt von Vermittlungsstrategien eines neuen Deutschlandbildes (etwa anlässlich von Jubiläen und Einheitsfeiern) begleitet ist. Andererseits zeigen sich seit dem 11. September 2001 auch in Deutschland eine Verschärfung von (islamistischen) Fremden-Bildern und damit eine weitere Tendenz zur Renationalisierung und Rassistifizierung des öffentlichen Diskurses: Gefordert wird inzwischen von bürgerlichen Kreisen, etwa in Streits um Moscheen im Stadtbild, um Kopftücher an Schulen oder in einem verschärften Sicherheitsdiskurs, die Entwicklung oder Bewahrung eines nationalen und christlichen, aufgeklärten Wertefundus.

Lediglich angerissen werden kann hier in diesem Nachwort der im Jahr 2000 mit der Staatsbürgerschaftsreform begonnene und inzwischen weitergetriebene offizielle *Umbau zu einer Bürgernation*, die weniger auf Abstammung und kulturalistisch verstandene »Leitkultur«, als vielmehr auf einen Kanon an demokratischen Grundwerten und gemeinsame zivilgesellschaftliche Aufgaben setzt. Wie Jan-Werner Müller (2009, 127) beobachtet, gibt es in Europa auf der politisch institutionellen Ebene die »Konvergenz hin zu allgemein akzeptierten politischen Zielen und Integrations-Instrumenten«. Ein solches sei der »Verfassungspatriotismus« in Folge der inzwischen von allen demokratischen Parteien anerkannten Konzeption Deutschlands als Einwanderungsland.¹⁴ Eingeräumt werden müsse dabei, dass der Diskurs vordergründig noch oft mit konträren Begriffen und Instrumenten operiere, wie dem der »Leitkultur«. Hinter der ursprünglich partikularistischen Idee der »Leitkultur«, wie sie manche Christsoziale immer wieder einforderten, verberge sich jedoch längst kaum mehr als die universalistische Idee demokratischer Grundwerte. Dies stehe in einem gewissen Widerspruch dazu, dass die Einbürgerungstests in der Praxis doch kulturalistisch »kontaminiert« seien.

Dieser These ist, was die normative politische Ebene anbelangt,¹⁵ weitgehend zuzustimmen: Die eingeführten *Integrationskurse* und *Einbürgerungstests* wie auch

¹⁴ Nach Müller; (2009, 127 ff.) böte sich der Begriff »Verfassungspatriotismus« als »normative Leitplanken«, als Kanon an liberal-demokratischen Grundwerten, innerhalb derer sich »Lebenswürfe frei gestalten lassen«, weitaus besser an als die homogenisierende Leitkultur-Vorstellung, zumal er als normativer und »praktisch plausibler Integrationsbegriff« auch eine Grundlage für die europäische Integration bieten könne.

¹⁵ Einschränkend hinzuzufügen ist hier mit Blick auf eine Alltagsperspektive allerdings, dass der Politologe hier wohl nicht das Ohr an Volkes Stimme gehalten hat, wo diese aufgeklärte Haltung noch längst nicht überall durchgedrungen zu sein scheint.

andere offizielle Handreichungen zur Integration zeigen tatsächlich in einer für Deutschland neuen Form Aushandlungsprozesse eines durchgeforsteten und überarbeiten Grundbestandes an »Eigenem«. In diesem offiziellen politisch institutionellen Kontext hat sich einiges getan hinsichtlich Stil und Form der Debatte, hinsichtlich einer neuen, oft differenzierteren Streitkultur, die auch nachhaltige Ergebnisse für die politische Praxis nach sich zieht, wie etwa die Islamkonferenzen des Bundesinnenministers. Dies gilt jedenfalls im Vergleich mit den 1990er Jahren, als zu Wahlkampfzeiten populistisch und oft polemisch Leitkultur-Debatten die Gemüter erhitzen und man sich noch darüber in den Parteien und Medien heftig stritt, ob Deutschland ein Einwanderungsland sei (siehe oben II.3.2), oder gar verglichen mit den tabubelasteten antinationalen Nachkriegsjahren mit ihrer Verleugnung von Differenz beziehungsweise oberflächlicher Multikulti-Romantik (siehe oben II.2.1).

In den letzten Jahren, noch bevor die Bundesregierung die Einführung eines Einbürgerungstests beschloss und bevor der ehemalige Bundespräsident in seiner Rede zur 18. deutschen Einheitsfeier der durch fremdkulturelle Einflüsse bereicherten neuen »Kulturnation« die offizielle Weihe gab¹⁶ und bevor sein Nachfolger in einer Rede zum 20. Jahrestag der deutschen Einheit sogar den Islam als Teil Deutschlands würdigte, stand die Frage nach einem gemeinsamen »kulturellen Erbe« im Einwanderungsland genauer auf dem Prüfstand. Welches Erbe müssen und können Einwanderer teilen? Wie, so frag(t)en Geschichtsdidaktiker und Bildungsforscher, können Einwanderer mit dem Holocaust als nationalem Vermächtnis an Verantwortung umgehen (siehe zum Beispiel Fechner, Kößler, Liebertz 2000)? Können die Einwanderer ihrerseits ihr kulturelles Erbe, ihr mitgebrachtes Gepäck in einen neu zu verhandelnden Bestand an Werten und Wissen in der neuen Staatsbürgernation einbringen? Wieweit und mit welchen Folgen für eine hybride Identitätsbildung vernachlässigen sie ihr mitgebrachtes Familienerbe zugunsten geforderter oder selbst gewählter Akkulturationsbestrebungen? Worin kann und soll dieses gemeinsame Erbe eigentlich bestehen? Geht es lediglich um die Beherrschung der deutschen Sprache (welchen Standards?), um die Achtung der Verfassung und zivilgesellschaftlicher

¹⁶ Siehe oben I.1.1 und zu dieser Rede Horst Köhlers http://www.freiheit-und-einheit.de/cdn_104/SharedDocs/Reden/FuE/bpraes_hamburg.html?nn=731682 (letzter Zugriff 13. 10. 2009): »Wir alle wissen es: Die nächste Generation unseres Landes wird noch viel stärker von Menschen geprägt sein, deren Wurzeln fern von Deutschland liegen. Ich sehe eine große, aber eben auch eine schöne Aufgabe darin, sie für unsere Kulturnation zu gewinnen. Das wird diese Kulturnation verändern, weil noch mehr Traditionen, Herkünfte, Glaubensgewissheiten, Talente und Familiengeschichten in ihr aufgehen. Unsere Liebe zur Freiheit und das Bekenntnis zur Selbstverantwortung, das Streben nach Glück und die Achtung der Würde und der Rechte eines jeden Menschen bleiben dabei unveräußerlich. Auf die Kraft dieser Werte können wir vertrauen.«

Werte oder aber vor allem um einen Kanon von kulturellen Praktiken, Symbolen und historischen Wissens?

Inzwischen orientieren sich Einbürgerungstests und die eingeführten *Integrationskurse* (siehe Möhle 2006) tatsächlich außer an Sprachkenntnissen auch an staatsbürgerkundlichem Wissen über die Grundwerte sowie an einem historischen und landeskundlichen Lexikonwissen. Die Kulturturnation der »Dichter und Denker« erstand wieder, zumindest in den Vorformen dieser Tests, und führte bereits im Jahr 2006, als in Deutschland wie Österreich entsprechende Fragebögenentwürfe durch die Presse gingen, zu heftiger Kritik an einem gleichermaßen elitären wie unsinnigen und oberflächlichen Testverfahren. Das Quiz-Format – Frage zwei des hessischen Entwurfs: »Nennen Sie drei Flüsse, die durch Deutschland fließen!«, oder in Tirol: »Wie heißt der höchste Berg Tirols?«¹⁷ – war Anlass für parodistische Fragespiele der Presse, wie zum Beispiel in einem »Einbürgerungstest« für Neu-Berliner: »Nennen Sie die drei höchsten Berge Berlins und deren Höhe!«, so ulkte die Berliner Zeitung.¹⁸

¹⁷ In einem Skriptum der Tiroler Landesregierung zur Vorbereitung auf den Test wurden die Einbürgerungswilligen entsprechend über den »längsten Fluss«, den »größten See«, den »höchsten Berg« Tirols und natürlich zuvörderst über Landeswappen, den Schutzheiligen und die Geschichte des Landes informiert; siehe: Amt der Tiroler Landesregierung, Abteilung Staatsbürgerschaft (Hrsg.): *Geschichtliche Grundkenntnisse über das Bundesland Tirol*. Lernunterlage des Landes Tirol für die EinbürgerungsbewerberInnen gemäß § 10a des Staatsbürgerschaftsgesetzes 1985, Innsbruck 2006, siehe auch <http://www.eiermuli.de/satire/einbürgerungstests.html> (letzter Zugriff 11. 6. 2007). Siehe auch zu dem Vorschlag des Innenministeriums in Österreich für einen Einbürgerungstest, *Tiroler Tageszeitung*, 21. 3. 2006 und *Tiroler Tageszeitung*, 21. 3. 2006 (»Fragenkatalog sorgt für Irrungen und Wirrungen«).

¹⁸ *Berliner Zeitung*, 27. 3. 2006, 20 (»Ich bin ein Berliner?«). Nun wolle »auch die Berliner Union einen Einbürgerungstest für Ausländer, die Deutsche werden wollen«. Hier wird auf den Fragebogen der hessischen CDU-Landesregierung angespielt, der in jenen Tagen durch die Presse ging und heftige Kritik auslöste: 100 Fragen zu Geschichte, Politik, Kultur und Geografie Deutschlands für einbürgerungswillige Ausländer sollten »Grundlinien deutscher Geschichte« von Reformation bis Mauerbau abfragen und des Weiteren die Verfassungstreue der Einbürgerungswilligen prüfen – »Welche Erziehungsmaßnahmen sind [Eltern] erlaubt, welche Handlungen sind verboten? (Frage 46) – und Wissen über Parlament, Regierung und Streitkräfte sowie über Bundesstaat, Rechtsstaat und Sozialstaat abfragen. Auch »Kultur und Wissenschaft« war ein eigener Block gewidmet, in dem zum Beispiel nach »drei wichtigen deutschen Philosophen«, jeweils einem Werk von Goethe und Schiller, dem Komponisten der »Ode an die Freude«, Nobelpreisträgern, der Kasseler »Documenta«, dem »Wunder von Bern«, Johann Gutenbergs Erfindung oder dem Begriff »Meinungs- und Pressefreiheit« gefragt wurde und die Kulturturnation der »Dichter und Denker« fröhliche Urständ feierte. Siehe *Berliner Zeitung*, 17. 3. 2006, 8 (Abdruck der »100 Fragen für Einwanderer«) und entsprechender Kritik, vor allem auch von Einwandererverbänden, die nicht die Abfrage von »kulturellem Wissen« an sich, sondern den elitären Charakter des Tests und vor allem die »Gesinnungsprüfung« kritisierten. Siehe auch

In Deutschland lassen sich in jüngster Zeit jedoch zunehmend offizielle *identitätspolitische Aktionen* beobachten, welche die Einwanderer nicht auf ein normatives kulturelles Repertoire einschwören. Ein als Integrationshilfe für Neubürger konzipiertes »Handbuch für Deutschland«, das von der neu geschaffenen Institution der »Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration« (BAMF) herausgebracht wurde, ist zwar ebenfalls nicht frei von Entdifferenzierungen regionaler und sozialer Vielfalt bei der Aufbereitung von Landeskunde und Geschichte, deutscher Kultur und deutschem Alltag. Doch werden hier durch eine transkulturelle Perspektive – »typisch deutsch ist europäisch, international und multikulturell«¹⁹ – Anknüpfungspunkte für die Integration und Identifikation von eingewanderten Neubürgern gegeben, auch wenn die Beispiele dieser transkulturell erweiterten Alltagskultur oft auf stereotype, ästhetisch präsentierte Bildschablonen reduziert erscheinen. Aber immerhin, mit französischem Baguette und türkischem Fladenbrot, mit Integrationsnarrativen türkischer Restaurantbesitzer und »Ruhrpolen«, mit der »Love Parade« und dem Berliner »Karneval der Kulturen« wird doch – im Vergleich zum überlieferten nationalen Bilderreservoir der deutschen »Dichter und Denker« oder der Trachten- und zeitlich stillgestellten Deutschümelei – ein relativ *offenes, prozesshaftes Bild einer Einwanderungsgesellschaft* gezeichnet, das neuerdings alltagskulturelle Aspekte und Lebensweisen in den Mittelpunkt stellt und fast beliebig scheinende Anknüpfungspunkte für alle bietet. Besonders im historischen Teil wird deutsche Geschichte als die transkulturelle Geschichte einer »Einwanderungsgesellschaft« konzipiert, in der Hugenotten, polnische Einwanderer, Flüchtlinge und die Arbeitsmigranten der Nachkriegszeit das kulturelle Leben, eine Hoch- wie auch die Alltagskultur mitgeprägt haben.²⁰

Insofern ist die hier vorgeführte nationale Inszenierung relativ neu, wenn sie sich bemüht, vom überkommenen »kulturellen Erbe«, dem Goethekult und den »Sauerkrautmahlzeiten«, oder auch von den besonders in Deutschland gepflegten tabubehafteten antinationalen Haltungen der Nachkriegszeit weg und hin zu für Einwanderer in ihrem neuen Alltag greifbareren und einladenderen Motiven zu kommen. Auch wenn das Handbuch als Orientierungshilfe zu oberflächlich sein mag und sicherlich einem homogenen Gesellschaftsentwurf Vorschub leistet,²¹ so lässt es sich doch als eine symbolische Geste interpretieren, in diesen additiven bunten Kulturreigen die eigene Stimme, die eigene Farbe und Tradition mit einzuspielen und auf diese Weise hier anzukommen.

»Tagesspiegel«, 17. 3. 2006, 5 (»Test auf hohem Niveau. Abgeordnete mit ausländischer Abstammung beurteilen den hessischen Fragenkatalog zur Einbürgerung«).

¹⁹ Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (Hrsg.): *Ein Handbuch für Deutschland*. Berlin 2003, hier 29.

²⁰ *Ibid.* 30–35.

²¹ Siehe zu einer entsprechenden Kritik König (2007).

Dieses Handbuch, das hier exemplarisch herausgegriffen wurde, ist ein Indiz dafür, dass die in den mittel- und nordeuropäischen Staaten vielfach in den letzten Jahrzehnten zu beobachtende *Perspektivverschiebung vom Ernst hin zu einem spielerischen, informellen Nationalismus* weiter auf dem Vormarsch ist, eines Nationalismus, der alles und nichts bedeuten kann, der beispielsweise Nationen als Markenartikel bewirbt und, im Falle etwa des unter Tony Blair im »Millennium Dome« inszenierten »New Britain«, alle Bürgerinnen und Bürger in eine idealisierte ökonomisch potente Mittelschichtsgesellschaft eingemeindet und damit als Leistungsträger zu aktivieren sucht (Meyer 2005, 49–68).

Jan-Werner Müllers These (2009, 117 ff.) von einer inzwischen aufgeweichten Vorstellung von *Leitkultur*, die mehr oder weniger im *Verfassungspatriotismus* aufgehe, ist jedoch – um dieses Buch nicht mit zu viel Optimismus enden zu lassen – insofern zu relativieren, als auch diese Beispiele des von Einwanderern abverlangten Wissens zeigen, dass nach wie vor kulturelle Markierungen des Eigenen normativ eingesetzt werden. Doch tatsächlich sind die hier aufgebauten Hürden für die Neubürger – jedenfalls auf dieser offiziellen politischen Bildebene – tiefer gehalten. Des Weiteren gerät angesichts dieser These vom größeren »liberalen Konsens« in Bezug auf die Anerkennung von Deutschland als Einwanderungsland und die diskursive Suche nach nationalen Integrationsmodellen leicht in Vergessenheit, dass sich gerade bei der Frage der Ausgestaltung des Nationalen in anderen praktischen Kontexten auch *alte Ängste und Spaltungen* (Fremd – Eigen, Ost – West) zeigen.

Es ist weiterhin zu beobachten: Diese von einem Ringen um Anerkennung von Differenz geprägten Debatten, in denen die »Migranten« einerseits längst in vielerlei Institutionen organisierte Akteure und respektierte Bürger, Unternehmer, Amts- und Mandatsträger sind, macht andererseits offensichtlich auch zunehmend Angst. Neu erscheint hier, dass diese Ängste nicht mehr tabubelastet und politisch inkorrekt sind und damit, zumindest von den Eliten, nur verhalten geäußert werden; neu ist auch, dass sie nicht nur eruptiv vor allem in den Milieus der Stammtische entgleisen, wie etwa während der Unterschriftenkampagne gegen die doppelte Staatsbürgerschaft im Jahr 1999, wo mit Hilfe politischer Brandstiftung auf der Straße rassistische Grenzziehungen vorgenommen wurden, auch um ökonomische Verteilungsprobleme zu bearbeiten (siehe II.3.3). Vielmehr sind diese verkürzten und diskriminierenden Lesarten real existierender Integrationsprobleme gegenwärtig, wie die zuletzt von Thilo Sarrazin geäußerte Polemik »Deutschland schafft sich ab« zeigte, in *bürgerlichen Milieus* salonfähig geworden.

Jedenfalls schlägt das Pendel, angeschürt durch populistische Zwischenrufe einer sich quer zu den etablierten Parteien formierenden neuen Rechten, immer häufiger auch wieder zugunsten nationalistischer Töne aus: Neue alte Untergangsszenarien des »überfremdeten«, »islamisierten« »jüdisch-christlich geprägten« Abendlandes operieren inzwischen (wieder) mit neobiologistischen Argumentationsmustern und

»ethnisieren Klassenprobleme«²². Jedenfalls führt, wie Regina Römhild mit Blick auf die Diskussion um die Folgen der bezüglich ihrer sozialen Rechte geschwächten Staatsbürger in einem geschwächten Sozialstaat ausgeführt hat, die diesbezügliche Angleichung von Staatsbürgern und Nicht-Staatsbürgern auf einem prekären Existenzniveau nicht unbedingt zu Solidarisierungseffekten, sondern verstärkt die *Spaltung der Gesellschaft* und bewirkt »neue rassistische Ausgrenzung«, und dies nicht nur in Deutschland (Römhild 2010, 34 f.).

Der Bedeutungshorizont des Nationalen und entsprechende Diskursstränge gehen, so scheint es, immer weiter auseinander: Zum einen entdecken inzwischen Unternehmen und Werbeagenturen auf breiter Front den Patriotismus und vermarkten diesen mit popkulturellen Inszenierungspraktiken als Wirtschaftsfaktor, zum anderen forcieren Europäische Ethnologen, Historiker, Soziologen und Politologen die Überwindung des »methodischen Nationalismus« auf dem Weg zu transnationalen und kosmopolitischen Horizonten bei der Betrachtung wie Mitwirkung an der Etablierung globalisierter Lebensformen, mobiler Netzwerke sowie supra- und subnational operierender Institutionen und neuer Formen von Bürgerschaft. Denn »Governance« muss in einer globalisierten Ordnung nicht mehr entlang nationalstaatlicher Linien, sondern als netzwerkartige Assemblage unterschiedlicher Regierungsweisen begriffen werden (siehe Römhild 2010).

Das Nationale wird landauf, landab in Europa, jedenfalls in bestimmten Kontexten, *umcodiert, ent-kulturalisiert und re-kulturalisiert* zugleich, es wird *veralltäglicht* und *ironisch gebrochen*. Es wird neu angerufen und zugleich von anderen rigoros als Ordnungsmodell abgelehnt. Und es ist sicherlich immer noch, zumal im östlichen postsozialistischen Europa und auch hierzulande in verschiedenen Kontexten, eine ernste und ernst zu nehmende *Homogenisierungs- und auch Ausgrenzungsstrategie*, die sich dabei auf ein alt überliefertes approbiertes kulturelles Erbe beruft.²³ Aber immer häufiger finden sich auch neue Umgangsweisen mit diesem Erbe und offenere se-

²² Siehe zu Thilo Sarrazin: Deutschland schafft sich ab. Wie wir unser Land aufs Spiel setzen (DVA 2010) zum Beispiel Andrian Kreye: Sarrazins Dreisatz. Die verführerische Logik der Demagogie imitiert die Muster amerikanischer Bestseller, um die Ängste der Bildungsbürger zu bedienen. In: Süddeutsche Zeitung 3.9.2010, 11.

²³ Der Umgang mit dem »nationalen« kulturellen Erbe in Mittel- und Nordeuropa zeichnet sich tendenziell dadurch aus, dass er vergleichsweise entspannt ist und vielerorts spielerisch die Trivialitäten des Alltags einbezieht. In den osteuropäischen postsozialistischen Ländern scheinen dagegen gerade auch wegen der zum Teil erbitterten geschichtspolitischen Auseinandersetzung, die um die Integration der partikularen Gruppengedächtnisse und Erinnerungen an den Sozialismus geführt werden, Tendenzen eines ernsteren Berufens auf das viel ältere »nationale Erbe«, das vom Sozialismus nicht »verunreinigt« ist, auf dem Vormarsch zu sein. Die öffentliche Inszenierung lange zurück reichender Stoffe und Legenden dient der politischen Legitimation und nationalen »Erneuerung«. Siehe zum Beispiel Götz (2007b).

manische Belegungen von »nationaler Kultur« und »nationaler Identität«. So stehen auch, um es noch einmal mit Alcida Assmanns Begrifflichkeiten auszudrücken, der

»abstrakten Synthese einer Geschichte im Singular [...] heute die vielen unterschiedlichen, z. T. einander widerstrebenden Gedächtnisse gegenüber, die ihr Recht auf gesellschaftliche Anerkennung geltend machen. Niemand wird leugnen, dass diese Gedächtnisse mit ihren je eigenen Erfahrungen und Ansprüchen zu einem umkämpften, vitalen Teil der Gegenwartskultur geworden sind« (Assmann 1999, 15 f.).

Es gibt also weder die *eine* Erbgemeinschaft, noch die *eine* nationale Identitätskonzeption, sondern spezifische Akteursgruppen mit unterschiedlichen Politiken und weiterhin Auseinandersetzungen, die je nach Kontext diesseits oder jenseits des Nationalstaates, entlang regionaler (Ost – West), milieuspezifischer und sogar ethnisch-kulturalistischer Linien (Einheimische – Zuwanderer) oder auch quer dazu geführt werden. Diese situativen, kontextspezifischen Aushandlungsprozesse, die »Erb-Streitigkeiten«, die immer auch zugleich Streitereien um die *Zukunft eines Nationalstaats im Umbau* sind, zu beobachten und zu analysieren, erscheint als eine wichtige europäisch-ethnologische Forschungsaufgabe und überdies als ein geeigneter Fokus auf die sich wandelnden, pluraler werdenden Identitätskonstruktionen und Neupositionierungen im gegenwärtig sich entwickelnden europäischen und globalen Raum.

ABBILDUNGSNACHWEIS

- Abb. 1: Flagge an einem Auto während der Fußball-Europameisterschaft 2008 in München, Foto: Irene Götz.
- Abb. 2: Autokorso in Moers nach dem Erreichen des Viertelfinals der Fußballweltmeisterschaft 2006 der deutschen Mannschaft, 24. 6. 2006, Foto: Elke Wetzig, URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Wm_2006_autokorso.jpg [letzter Zugriff 14. 6. 2010].
- Abb. 3: Fußball-Europameisterschaft 2008. Münchner Kindergartenfest im Flaggen-Dekor, Juni 2006, Foto: Irene Götz.
- Abb. 4: Deutschland – Land der Ideen e. V., Berlin: Der moderne Fußballschuh – Walk of Ideas 2006, URL: http://www.land-der-ideen.de/CDA/walk_of_ideas,22,0,,de.html [letzter Zugriff: 17. 6. 2010].
- Abb. 5: Berlin-Kreuzberger Supermarkt mit Flaggen am Kottbusser Damm während der Fußball-Weltmeisterschaft 2002, Foto: Irene Götz.
- Abb. 6–9: Foto-Inszenierungen von Kai-Uwe Heinrich, Thilo Rückeis und Mike Wolff: Bürger mit der deutschen Flagge, Tagesspiegel, 56. Jg., Nr. 17 190, Berlin, 2./3. 10. 2000, S. 1 (Otto Sander), S. 12 (Christine Bergmann), S. 23 (Günter Lamprecht), S. 44 (Guido Westerwelle).
- Abb. 10: Demonstrationsschild, Herbst 1989. Stiftung Haus der Geschichte, Zeitgeschichtliches Forum Leipzig.
- Abb. 11: Karikatur von Ernst Kahl: Wir waren das Volk! In: Aalglatt bis Zoni. Das Bilderbuch zur Vereinigung, hg. von Wolfgang Kleinert und Dieter Schwalm, Oldenburg: Lappan Verlag GmbH 1997, S. 140.
- Abb. 12: Karikatur »Bundespolitiker zeigen Nationalstolz« zu Bernd Ulrich: Sie lieben es doch alle. Deutschland ist kein gar so übles Land – darum wird auch die PDS patriotisch. In: Der Tagesspiegel, 2. 11. 2000, S. 72.
- Abb. 13: Helden und Kriege: Nationalisierung des öffentlichen Raumes. Siegesdenkmal in Freyburg/Unstrut von 1895, Foto: Irene Götz, Juli 2010.
- Abb. 14: Tischuhr mit Germaniastatue. Frankfurt am Main 1863. Nachbildung der »Germania« vom Schützenfest in Frankfurt am Main 1862. Silber, Marmor; H. 60 cm, Frankfurt am Main, Historisches Museum Frankfurt (X 19845). In: Marianne und Germania. 1789–1889. Frankreich und Deutschland. Zwei Welten – Eine Revue, hg. von Marie-Louise v. Plessen, Berlin 1996, S. 60 f. (L/45).
- Abb. 15: Sockelsteine des Jahn-Denkmal im Volkspark Hasenheide, Berlin-Neukölln, Foto: Irene Götz, 7. 7. 2000.